

In Jubeljahr! „Unterm Krummstab ist 'gut wohnen!“
Sagten unsere frommen Väter. Wir, die glücklichen Söhne
und Enkel, machen nun seit einem Viertelsjahrhundert dieselbe trost-
reiche Erfahrung. Bei der allgemeinen Freude Oberösterreich's
darf wohl auch die Quartalschrift ein bischen mitsprechen und
es soll das in einfach redlicher Weise geschehen. Wohlان denn
— über den Arlberg! Von da holen wir uns den „guten Hir-
ten“ heim!

In einem Montafoner-Märlein sagt ein Fengg (wilder Mann)
zu einer gutmüthigen Magd: „Der Saniklos (S. Nikolaus) hat mein
Wibli a Büabli brocht.“ Mit gleicher froher Sorgenbotschaft kam
wohl am 7. April 1811 Vater Christian Rudigier zu dem Herrn
Expositus von Parthenen (Pfarre Gaschurn) gepilgert und bat
um die Taufe seines am Vortag gebornen Söhneins. Der Wunsch
wurde dem Ehrenmann bereitwillig erfüllt und als neugetauften
Franz Xaver Joseph trug man das „Büabli“ nach Hause. In
der kleinen Bauerschaft unter den Augen des allgemein geachte-
ten charaktervollen Vaters, an der treuen Hand der „fernfrom-
men“ liebwertthen Mutter wuchs unser Franziskus heran und
sprang fröhlich nebst seinen Geschwistern in Wiese, Wald und
Hügel des Montafoner-Thales herum, unter den von Alters her
als „klug“ gerühmten Kindern jenes Gaues wohl eines der Klüg-
sten. Im Ganzen gehörten sechs Geschwister, drei Buben und
drei Mägdlein zu Christian Rudigier's Haus, doch nahm der
älteste Sohn Joseph zu jener Zeit nicht mehr an dem kindlichen
Reigen Theil; er war ja um 14 Jahre älter als der kleine Franz

(Joseph), und damals schon ein wackeres „Studentle“. Ja, als derselbe 1822 die Priesterweihe empfangen hatte,¹⁾ nahm er alsbald sein Brüderchen Franz fleißig und aneifernd her und baute in dessen Seele, welche die Grundsteine aller Wissenschaft — Lesen,²⁾ Schreiben, Rechnen — bereits aufgenommen, mit geschickter Hand die ersten Pfeiler klassischer Herrlichkeit auf. Das gelang so gut, daß der kindliche Schüler, als es mit dem Studieren ernst wurde, gleich die ersten zwei Grammatikalklassen übersprang, und 1825 zu Innsbruck in den dritten Kurs eintrat. Das Studentlein war aber nicht etwa ein zur Noth und bloß auf's erste Anschau'n aufgedonnertes Wunderkind, sondern der Katalog des akadem. Gymnasiums zu Innsbruck enthält schön groß gedruckt am Schuljahrsende 1826 die Nachricht: „In III. Grammaticae classe I. Praemio donatus est: Franciscus Rudigier Rhaeto-Austr. Parthennensis“. So blieb es in der vierten Klasse und den beiden damals sogenannten Humanitäts-Klassen. Das Studentle wurde dann „Philosoph“ und studierte auch diese zwei Kurse zu Innsbruck (1829—31) stets mit gleicher ehrenvollster Auszeichnung.

Im Herbst 1831 finden wir den reichbegabten jungen Mann als Alumnus und Theologiestudierenden im Seminar zu Brixen. Das Priesterhaus leitete damals noch der berühmte, heiligmässige Michael Feichter (zugleich Professor der Hermeneutik und der griech. Sprache), unter dessen gottbegnadeter Führung der Geist edelster Priesterfrömmigkeit und glaubensstarker Liebe in jene Anstalt trat und nicht wieder daraus entschwand. Allein schon 1832 (am 8. Jan.) schied dieser Diener und Freund Gottes von der Erde,³⁾ hatte jedoch in Georg Hachtmann einen würdi-

¹⁾ Jof. Rudigier wurde schon 1829 Dekan und geistl. Rath. Er lebt noch als Pensionär und hochverehrter Subsenior der Brixener Diözese zu Bregenz.

²⁾ Im Lesen war das Büblein zu Vater Christian in die Schule gegangen, verdankte also diese Grund-Erkennntniß buchstäblich einer Hauslehr-Anstalt.

³⁾ Feichter's schöne und — was die Hauptsache ist — wohlverdiente Grabchrift lautet: Vir spectata in Deum pietate, orationis ac lectionis assiduitate, prudentia in moderandis animis, in dandis consiliis promptitudine atque intemeratae mentis candore plane incomparabilis.

gen Nachfolger, dem schon längst öffentlich und unwidersprochen das Zeugniß als „einem Mann wie Gold und Edelstein“ ausgestellt ist.¹⁾ Unter diesen Seminarvorstehern und den Professoren Sinnacher, Stapf, Grassonara, Hofmann, Stadler wandelte der jugendliche Vorarlberger durch den frucht- und mühereichen Garten theologischer Wissenschaft, stets nach dem noch heute gerne wiederholten Zeugnisse seiner Mitschüler als „die Perle seines Kurses.“ Aber auch die andern Kurse hatten ihre Perlen: 1831–33 studierte dort Vincentius Gasser, der „gute Hirt“ des Fürstbisthums Brigen; 1833 trat Joseph Feßler in jenes Seminar, jener als Wunder von Gelehrsamkeit berühmte Bischof von St. Pölten, und weltbekannte Sekretär des Vatikan Konzils. Mußten nicht die Seelen dieser drei trefflichen Jünglinge sich finden und schon damals eine innige und dauernde Freundschaftstrias bilden? Als Franziskus das 24. Lebensjahr vollendet hatte und noch bevor das letzte theologische Studienjahr zum Schluß kam, weihte Fürstbischof Bernhard Galura den ihm bereits liebgewordenen Alumnus am Palmsonntage (12. April) 1835 zum Priester. Ein Palmsonntag war es auch gewesen, an welchem 1811 des Christian Rudigier Söhnelein durch die Taufe zum Christen geheiligt ward. Der Primizfeier des Neugeweihten am 28. April zu Schruns wohnten noch beide Eltern andachtsfreudig bei; was mag besonders jene treue Mutter da empfunden und gedacht und erbetet haben — jene Ehrenfrau, welcher jetzt noch das Zeugniß in das Grab nachfolgt: „Sie war solcher Söhne wie Joseph und Franz Joseph würdig!“

Bald schlug die Vesperstunde der theologischen Studien. Der junge Priester mußte hinaus, zwar nicht in ein gerade „feindliches“ Leben, aber doch in ein Leben anstrengender Seelsorge. Schon im Juli 1835 finden wir unsern geistes- und forperkräftigen Curatus als *pro v. Benefiziaten* zu Vandans. Doch blieb er hier kein volles Jahr, am 9. Tag des Marienmonates 1836 ward er nach Burs als Frühmesser gesandt, wo er nun in

¹⁾ Erdinger, Dr. Joseph Feßler, S. 16.

eifriger thätiger Hirtenpflege fast zwei Jahre verweilte. Es hatte nämlich Fürstbischof Galura seinen lieben Rudigier nicht vergessen und aus dem Auge gelassen und so tüchtig der junge Frühmesser der Seelsorge diente, so wollte Galura diese Kraft lieber „daheim“ verwenden zur Heranbildung der künftigen Seelenhirten, er sollte Theologie-Professor werden am Brigener Seminar, wo eben eine Vakatur in sicherer Aussicht stand. Prof. Sinnacher war am 9. Jan. 1836 von Gott abgerufen und durch Dr. M. Häusle ersetzt worden. Letzterer erhielt jedoch 1838 einen Ruf als Spiritual- und Studien-Direktor in's Frintaneum und statt dieses Mannes sollte Rudigier die Lehrkanzel der Kirchengeschichte und des kanonischen Rechtes übernehmen. Im April 1838 reiste Rudigier deshalb nach Wien in das höhere geistliche Bildungs-Institut zum heil. Augustin und begann sich für jene Fächer vorzubereiten. Ende des Schuljahres 1838 wanderte Dr. Häusle nach Wien und im Schuljahre 1838/39 wurde die Kanzel versehen durch den Supplenten: Fessler! Am 30. September 1839 begann Rudigier sein Lehramt und Fessler reiste nach Wien als Doktorandus. Der schon stets kränkeltende Stapf hatte in jenen Jahren nur mehr mit aufopferndster Selbstverläugnung und Mühsal die Vorlesungen aus der Moral fortgesetzt, 1841 ward ihm die Bürde zu schwer und körperlich gebrochen zog er sich von der Professur zurück, um nach kurzer Rast sein müdes Haupt auf's Sterbekissen zu legen — 1844. Sein Nachfolger wurde der bisherige Brigener Canonist und Kirchenhistoriker Franz Joseph Rudigier, der seine theologische Vielseitigkeit und gründliche Wissenschaft nun auch als „Moral“-Professor erproben konnte. Und das geschah denn auch in glänzender Art. Noch heute legen seine damaligen Schüler hiefür begeistertes Zeugniß ab. Wir bewunderten, schrieb uns einer derselben vor wenigen Wochen, an ihm und seinen Vorträgen die gründliche Gelehrsamkeit, die durchsichtige Klarheit, vor allem nicht zu vergessen: die katholische Entschiedenheit, — aber auch die große Gewandtheit in klassischer Form der lateinischen Sprache; denn

Kirchengeschichte und Moral wurden damals stets lateinisch vorgetragen.

Inzwischen sollte sich das schöne Wort bewähren: die Stätte, die ein rechter Mann betrat, ist eingeweiht für alle Zeiten. Das Frintaneum gedachte dieser Weihe durch unsern „rechten Mann“ noch fort und fort. Als Rudigier dort sich auf die Professur vorbereitete, lag das Amt des Spiritual-Direktors jener Anstalt (seit 6. Jänner 1839) in den Händen des Dr. Ignaz Feigerle.¹⁾ Im Juni 1840 wurde dieser zum k. k. Hof- und Burgpfarrer ernannt und damit zum obersten Vorsteher des höheren Priester-Bildungs-Institutes. Sein Nachfolger als Spiritual-Direktor Dr. Joh. B. Schiedermayr erhielt 1845 ein Kanonikat am Linzer Domkapitel und nun erinnerte sich Feigerle jenes einstmaligen Bögling's aus Brigen, welchem er seit dem ersten Zusammentreffen ein wahrhaft „väterlicher Freund“ geworden und geblieben war. Er trug ihm die Spiritual-Direktorsstelle des Frintaneum in einer Weise an, daß der Auserkorene dem Rufe gerne folgte und so betrat Fr. F. Rudigier als neu ernannter k. k. Hofkaplan und Spiritual-Direktor am 15. Februar 1845 zum zweiten Mal die Räume jener Anstalt, wo er als Alumnus schon alle Herzen gewonnen hatte. Auch Fürstbischof Galura wollte ihm einen auszeichnenden Gruß mitgeben und nachsenden; vom 28. Febr. 1845 ist die Ernennung Rudigiers zum fürstbischöflichen geistlichen Rath datirt. Auf dieser Reise oder doch um diese Zeit herum berührte Rudigier auch Linz und sah sich die Stadt vom Freinberge aus gut an. Auffallender Weise überkam den Pilger bei jener so lieblich schönen Aussicht ein unerklärlich hanges Gefühl, wohl eine Ahnung der Würde, die da kommen sollte.

Doch nun erging es den Brigenern, wie zuvor den Wienern. Hatte Feigerle freundlich und sehnsüchtig von der Hauptstadt über die Berge nach seinem Rudigier gerufen, so verlangte der damals

¹⁾ Feigerle war schon von 1831—1834 Spiritual-Director; dann wieder von 1839 bis Juni 1840.

schon 80jährige Fürstbischof Bernhard nach seinem jugendfrohen geistlichen Rath, und als die Stürme des Achtundvierziger Jahres gährend auch über Thal und Fels der tyrolischen Gottesburg zu schlagen drohten, rief der Oberhirt den Spiritual-Direktor wieder heim und verlieh ihm am Geburtstage des nachmaligen Kaisers Franz Joseph die Propstei Innichen. An dem uralten Collegiatstifte des hl. Candidus zu Innichen befanden sich damals vier Canonici, wohlverdiente aber meistens ältliche und kränkliche Herren; der neue Propst, Pfarrer und Dekan Rudigier war der jüngste und kräftigste unter seinen Kollegen, es fiel ihm aber auch der Löwenantheil der mühereichen Seelsorge und Verwaltungsarbeit zu. Das war aber dem parochus parthenius nur willkommen; noch jetzt ist seine Wirksamkeit dort unvergessen, die stundenweiten Versehgänge sowohl wie seine Unermüdlichkeit in der Schule¹⁾ und am Krankenbett, sein wahrhaft heiliger Eifer in der Seelsorge jeglicher Art, und sein brüderlicher freundlicher Verkehr mit seinen geistlichen Mitarbeitern im ganzen großen Dekanate. Aber auch die rein geschäftliche Seite der Propsteileitung forderte damals die ganze Umsicht und Klugheit ihres Trägers und dem Propste Fr. F. Rudigier verdanken es die dortigen Stiftungen, daß sie in den vielfach wirren und schwierigen Grundentlastungs-Verhandlungen doch ohne größeren Schaden durchschlüpfen.

Fürstbischof Galura hatte nun freilich seinen Lieblingssohn wieder in Land und Sprengel, und sah und hörte mit inniger Freude, wie der junge Propst als Seelsorger und Administrator allen alles zu werden strebte und wußte, aber in liebenswürdigem Egoismus wollte der Oberhirt diesen trefflichen Unterhirten nun näher, in seiner Bischofsstadt, so ganz dicht an seiner Seite haben. Am 23. Sept. 1850 verlieh er ihm deßhalb eine Präbende im Brixener Domkapitel und zugleich die Leitung des fürstbischöflichen Seminars. Das war von Seite des

¹⁾ Seit 1. November 1848 fungirte Rudigier auch als k. k. Schul-Inspector.

Fürstbischofs ein Akt der Freundlichkeit und Klugheit, von Seite Rudigiers aber immerhin ein Opfer, denn eine Erhöhung seiner Würde und erst eine „Aufbesserung“ seiner Einkünfte war dieser Ruf des Oberhirten für den Propst von Innichen in keinem Fall, — diese Stelle galt als „höher“ und mit Recht als einträglich. Aber der treue Sohn wußte zu gehorchen; er verließ die Propstei und zog als einfacher Kanonikus und Seminar=Regens nach Brixen.¹⁾ Hier im Priesterhause hatten die politischen Wirren — man schrieb ja 1849 und 1850! — die sonst so streng geordneten Verhältnisse etwas aus den Fugen gebracht, die Seminaristen waren Theologiestudierende, aber sie waren auch leicht zu erwärmende Jünglinge, begeisterte Patrioten und frische „Tyroler=hub’n.“ Nun gab es fast tagtäglich rings um das Seminar aufregende Vorfälle und schwirrten Sensations=Nachrichten hin und wieder, Soldaten auf Soldaten zogen durch die sonst so friedliche geistliche Stadt, die Landesschützen marschirten jubelnd auf und fort, akademische Legionen und die Wiener Studenten=Compagnie und sonstige Soldatenspieler tauchten auf und verschwanden — das alles mußte die Idylle des Seminarlebens stören und in die stille Pflege heiliger Wissenschaft mit lärmendem Miston hineinschreien, und aus der Hausdisziplin festem Rand und Band manche Schraube lösen. — Da war Regens Rudigier der rechte gottgesandte Retter, der mit Ernst und Energie die alte schöne Ordnung herstellte, der, was er einmal nach erbeteter Einsicht anordnete, auch konsequent und thatkräftig durchführte und bald seinem hochehrenden Bischof von der Wiedereinführung frommen priesterlichen Geistes in das Seminar berichten konnte. Religion und Wissenschaft — die sollten in eminentem

¹⁾ Es war nicht das erstemal und auch nicht das letztemal, daß der von Herzen demüthige Priester die Erfüllung eines lieben Wunsches der Uebung des Gehorsams opferte. Schon früher wäre Rudigier einmal der Antrag auf eine „schöne württembergische Pfarre“ gemacht worden; als er aber merkte, daß Fürstbischof Galura, dem er den Antrag unterbreitete, es ungern sehe, lehnte er sogleich das schmeichelhafte Anerbieten ab.

Maße die Alumnen im Priesterhause erwerben und aus demselben unzerstörbar mitnehmen. — Oft noch am Abend hielt der eifrige Regens den Zöglingen kleine Vorträge. Bei den im vierten Kurse üblichen Repetitionen wußte er in fesselndster Art das Wichtigste und Wissenswertheste vorzubringen und die jugendlichen Theologen so recht eigentlich für ihren Beruf zu begeistern, er wohnte, obwohl nicht dazu verpflichtet, so lange und oft er nur konnte, den Prüfungen bei, — er, welcher die Herzen seiner Alumnen durchschaute, wollte auch die Köpfe derselben kennen lernen, er wollte erfahren, wo etwa auch im Studium selber und unmittelbar ein mahnendes, freundliches oder ernstes Wort von Nöthen und Nutzen sein könnte. Aber das war trotz alledem nicht etwa eine Schreckensgestalt, die als Regens da im Seminar schaltete und ängstigte: Nein! noch gedenken die damaligen Alumnen des liebevollen milden Regens Rudigier, noch preisen sie jene schönen Tage, da dieser theilnehmende, aufopfernde und wunderbar edelmüthige Priester zu ihnen sprach, und sie mit allem Lieben oder Trüben, was ihnen über die Seele kam, zum treuen Regens eilten; — hatte doch dieser für jede Noth den besten Rath und gütigste Hilfe, für jedes Anliegen das wohlmeinendste Urtheil und das richtigste Wort. Ja, man freute sich auch damals ordentlich, leicht oder schwer krank zu sein, denn die kranken Alumnen waren erst recht die Herzblättchen des Regens und da gab es der Sorgfalt und zartesten Aufmerksamkeit kein Ende. Und dann wiederum, wenn irgend eine kirchliche Frage auf die Bühne der Oeffentlichkeit trat und das lebhafte für und wider allerlei Wirrsal veranlassen konnte, — wie zeigte da Regens Rudigier seinen scharfen Verstand und sein entschieden katholisches Denken und Fühlen, schon von vornherein aller Illusion durch auftauchende Zeitirrhümer oder Zeitanichten verschlossen, und wie stand ihm zu deren Bezeichnung stets das rechte und gewählteste katholische Wort ganz augenblicklich zu Gebote! Und wie der Mann sprach und handelte, so lebte er auch, als wandelndes gutes Beispiel; nach genau geordneter und streng einge-

haltener Tagesordnung benützte er die Zeit und an des Regens priesterlichem Leben mochte jeder im Hause sich spiegeln und erheben.

Es wohnten und verkehrten aber nicht bloß die Alumnen im Hause, sondern auch Mitvorstände, Spiritual, Professoren. Der Regens war zu rücksichtsvoll und klug, um nicht jeden nach seiner Art zu verstehen und zu behandeln. Hatte er aber unter diesen seinen Kollegen erst seinen Mann erkannt, der in seine Absichten einging, seine Anschauungen theilte, redlich und aufrichtig zu ihm hielt, dann gab es auch Treu um Treue — ein solcher hatte bald an Rudigier den aufopferndsten echtensten Freund und stets bereiten Helfer. Damals regierte und lehrte aber auch ein wahrer Kranz von priesterlichen Kleinodien an jener Anstalt: Regens Rudigier, die Professoren Gasser, Meßmer, Rothmüller, Studienpräsekt Michner, dann der „Engel des Seminars“ Spiritual Chart u. s. w.; — und alle diese in herzlichster Eintracht und freundlichstem Zusammenwirken verbunden, wahrhaftig, es wehte einen da an, wie ein frommer Legendenhauch von den „lieben Heiligen Gottes.“ Und nicht bloß fromm war diese corona aurea, sondern auch froh und heiter. Das waren gar liebesfröhliche Stunden bisweilen, wenn die Freunde zusammentrafen, und hier waren es wieder die besonderen Lieblinge Rudigiers, Spiritual Chart und Präsekt Michner, welche dem harmlosesten Humor sein Recht wahrten. Der Engel des Seminars — so nannte der Regens seinen Spiritual — war eine jener auserwählten Seelen, welche neben der Charakterfestigkeit und Würde des Mannes sich die lauterste und munterste Kindlichkeit bewahrten und die in Folge dessen sich einer fast unausweichlich bezaubernden Liebenswürdigkeit erfreuen. Mit ungetrübtester Laune schmiedete Chart tausend Reime, schlicht und schlecht, wie es eben kam, auf alles, was in jenem Kreise vorfiel und auffiel oder auch umfiel, und gab diese bedenklichen Ergebnisse seiner Muse unbefangen und kindesfröhlich preis. — Was gab das für heitere Weilschen in jenem Freundschaftskreise der sonst so ernsten, gewiegten, gelehr-

ten Männer! Das muntere Echo Charts war meist Studienpräfekt Michner, der trotz alles Sträubens des Dichters sich an die Verbesserung von dessen Versen machte und ihm drohte, er werde dessen poetische Sünden veröffentlichen nebst einem Anhang betitelt: „Reime, die der Herr Spiritual gemacht hätte, wenn sie ihm eingefallen wären“ u. s. w.¹⁾ Dergleichen läßt sich ja nicht schildern, wir können nur sagen, daß der Regens an solch' liebem harmlosem Scherz stets redlich und freudig Antheil nahm und es mag unserm hochwürdigsten Bischof beim etwaigen Lesen dieser Zeilen manch' heitere und freundliche Erinnerung durch das Herz lächeln.

Nur einen flüchtigen Blick vergönnen wir noch der administrativen Thätigkeit unseres Regens; — denn auch diese läßt sich nicht im ganzen Umfange schildern, gilt ja hier in ausgedehntestem Maße, daß jeder Tag seine Lust und seine Last mitbringe. Wachsam wahrte der Leiter stets die Interessen seines Institutes im Großen und Kleinen. So z. B. in folgendem Fall. Das Brigener Seminar liegt auf einer Halbinsel am Zusammenfluß der Rienz und des Eisack. Nun sollte in Folge einer geplanten Eisackregulirung und durch ein neu gelegtes Flußbett der schöne Seminargarten zur Hälfte abgeschnitten werden. Dagegen protestirte Regens Rudigier und führte durch alle Instanzen Prozeß für's Seminar und gewann ihn auch. Ein andersmal fand der Regens die Bewohner eines dem Seminar ziemlich nahe gegenüber liegenden Hauses allzu neugierig und als Nachbarschaft unpassend. Er sorgte deßhalb, daß dieses Haus angekauft und dadurch in der Aufnahme von braven und tauglichen Mieths-

¹⁾ Chart war seit seiner schweren Krankheit 1849 stets leidend und kränklich, doch verließ ihn seine Kinderfröhllichkeit bis an sein Ende nicht. († 1857.) Als im Jahre 1856 den schon ganz abgemagerten, in seinen Lehnstuhl zusammengekrümmten Spiritual der eng befreundete Regens Georg Eimhauser besuchte, griffte der heitere Schmerzenseich ihn mit dem echt chartischen Vers: „Mein lieber Schorsch, heut' bin ich ganz morsch.“

leuten freie Hand gewonnen wurde u. s. w. Kurz, es waren schöne Tage einmüthigen Sinnes, heiliger Arbeit und heiterer Freundschaft im Seminar zu Brigen. Noch heute erklären es Genossen jener Zeit für ein holdes Glück, damals an der Seite oder unter Leitung des Regens Rudigier gestanden zu haben, wir könnten es schwarz auf weiß von gar lieber und ehrwürdiger Hand belegen. Fürstbischof Salura sah freudeverklärten Auges die Pflanzstätte seiner Priester gedeihen und blühen und erkannte wohl rasch und klar, welchem Manne diese Blüthe zunächst zu danken sei. In seiner köstlichen Sprechweise meinte der hochbetagte Kirchenfürst (der als richtiger Breisgauer aus Herbolzheim gemüthlich und tapfer schwäbelte): „So lang mir Gott 's Lebe schenkt, derf mir dieser Rudigier nimmer vo Brige wech.“

Es war aber auch der Fürstbischof nur ein Mensch, der eben bloß denken konnte, während das Denken sich der liebe Gott selber vorbehalten hat. Schon im Spätherbst 1852 flog, freilich noch schüchtern, die Nachricht über die Berge, daß Se. Maj. der Kaiser den Brixener Seminarregens zum Bischof von Linz ausersehen habe; wahrscheinlich wußte der Erforne schon früher und sicherer darum, hatte er ja in Wien und am kaiserlichen Hofe treue und ergebene Freunde wie Feigerle, Columbus, Häusle u. A. Für die Brixener Lieben des Regens war diese Kunde eine Schreckensnachricht, aber doch auch eine Freudenbotschaft; dem Auserkornen selbst erschien sie nur als das erstere. Es begannen für den gewissenhaften, ernsten Mann schwere Tage des Ringens und Bangens im heißen Gebete. Eingedenk des treffenden Wortes S. Augustins: *Nihil difficilius episcopi officio, et maxime hoc tempore* — rief er lang und oft zum Herrn, daß Er diese Würde und Bürde von ihm abwenden wolle. „Ich erschrack,“ — so schilderte der hochwürdigste Herr später selbst die Stimmung jener Zeit: „Ich erschrack, glaubt mir Brüder, von ganzer Seele, als es verlautete, daß ich der Nachfolger des Gregorius Thomas sein sollte. Täglich flehte ich zum Herrn mit Inbrunst, den Kelch

von mir hinweg zu nehmen.“ Dieß Gebet fand zu der Linzer Diözese Heil und Freude keine Erhörung. Der kurze Aufenthalt in Wien und am kaiserlichen Hofe hatte hingereicht, des Mannes Vorzüge und Charakter kennen zu lernen, und dieser Kenntniß ist seine Wahl von Seite des Kaisers in erster Linie zuzuschreiben; und daß die ehemaligen Wiener Kollegen nichts in den Weg legten, daß vor allen Burgpfarrer Feigerle sich als „väterlicher Freund“ bewährte, das darf uns doch nicht Wunder nehmen! In Brixen freilich kam zunächst großes Herzeleid in den Kreis der Freunde über den drohenden Verlust des so innig verehrten Mannes. Am 19. Dezember 1852 erfolgte zu Berlin, wohin der Kaiser am 17. gekommen war, die Ernennung des Brixener Domherrn und Seminarregens Franz Joseph Rudigier zum Bischof von Linz. Freilich wirkte auch nach seiner Ernennung der Regens in seiner Anstalt fort wie ehemals, aber die Scheidestunde mußte endlich doch und bald kommen. Kurz vor seiner Abreise lud er noch die Alumnus zu einem gemeinsamen Spaziergang in's „Bahrnerbadl“ und unterhielt sich auf das Herzlichste und Gemüthlichste mit ihnen und den ebenfalls mitwandelnden Vorständen und Professoren. Unmittelbar vor der Reise beschied er noch sämtliche Alumnus in das Museum des 4. Kurses und hielt mit der ihm eigenen Kraft und Wärme seine Abschiedsrede. In der That war der scheidende Regens berechtigt, den Seminaristen die Worte S. Pauli an die Miletaner zuzurufen: *Per triennium non cessavi monens unumquemque vestrum.*¹⁾ Die

¹⁾ Nur einmal noch, etwa in der Mitte der Sechziger Jahre, bei Gelegenheit einer Durchreise ließ Bischof Rudigier die Alumnus des Brixener Seminars auf Bitten des Regens Michner in corpore sich vorführen und hielt eine kurze ermunternde Rede an sie. Das Häuflein derselben war klein im Vergleich zu ehemals. Der einstige Leiter jenes Seminars bemerkte deshalb: Die Kirche bete zwar „ut populus et merito et numero augeatur.“ Da aber heut zu Tage das letztere sich nicht erfüllen zu wollen scheine, so beten wir und hoffen wir zu erbeten, „ut populus tuus, si non numero, saltem merito augeatur.“

Trennung auf weite Ferne war bestimmt in Gottes Rath und mußte ertragen werden. Die Freunde hatten sich zu trösten mit der Ueberzeugung, daß Gott es sei, der den Freund aus ihrer Mitte rufe und daß der Mann, der im engen Wirkungskreise des Guten so viel gewirkt hatte, noch weit mehr für des Herrn Dienst und Ehre schaffen und handeln könne, wenn eine ganze große Diözese ihm als Feld seiner Thätigkeit zu Gebote stehe. Spiritual Chart ertrug tief betrübt die Trennung von dem Freunde, war aber auch glücklich und voll Jubel über dessen Erhöhung und Ehre und meinte zuletzt in kühn reimender Art, man müsse sich doch freuen: „daß unser Franz Joseph — geworden ist Linzer Chef.“ Was anders als sich darein fügen, daß man ihm seinen lieben Rudigier nehme, konnte nun auch Fürstbischof Galura nicht thun und so gab er denn tief ergriffen seinem 47 Jahre jüngeren Mitbruder von ganzem Herzen seinen „väterliche Segel.“ Wir erzählten von dieser Brigener Zeit unseres Oberhirten mit solcher Ausführlichkeit, um darzuthun, wie derselbe als Prophet auch in seinem Vaterlande Geltung und Ehre fand und welch' einen Edelstein der Kaiser uns in diesem Bischofe schenkte.

Die geistlichen Kreise von Linz — insbesondere das Domkapitel durch Dr. Rieder und Dr. Schiedermayr — standen in zu lebhaftem Verkehr mit den Leitern und Alumnen des Frintaneums und dadurch mit dem kaiserlichen Hofe, als daß nicht von dem künftigen Bischof Oberösterreichs öfter die Frage und Sprache gewesen wäre. Schon Ende Oktober 1852 verlautete von der bevorstehenden Ernennung des Brigener Seminarregens zum Linzer Bischof und die Schilderung der wenigen Herren, welche diesen persönlich kannten, reichte schon hin, daß man sich fürchtete, es möge diese freudige Kunde sich nicht bestätigen. Als daher am 29. Dezember 1852 die sichere Botschaft von der damals schon 10 Tage alten wirklichen kaiserlichen Ernennung kam und die vielen und dringenden während der hirtlosen Zeit zu Gott emporgesandten Gebete so himmelsgütige Erhörung gefunden hatten, da ging eine wahre Treffer=

stimmung durch die Herzen der Priester und frommen Laien von Linz und sogleich schrieb das Domkapitel ehrfurchtsvolle und glückwünschende Zeilen nach Brixen. Schnell kam aber auch des Ernannten Erwiderung, freundlich und ernst, gerade wie man sich den Mann dachte. Es stand in diesem Briefe klar ausgesprochen, wie schwer und verantwortlich dem Seminarvorsteher dieses nun weit ausgedehntere Hirtenamt erscheine und wie nur Fürstbischof Galura¹⁾ und die treuen Freunde und Kollegen den Bangenden zur Annahme ermunthigten; denn ein guter Bischof wolle er ja werden und er nahm das ernst und gewichtig in jeder Beziehung. Am 10. Januar 1853 schied der Erwählte aus der Tyroler Bischofsstadt; das sollte aber nicht so ohne Sang und Klang geschehen. Hatten alle, die ihn kannten, von jeher Liebe und Achtung für ihn im Herzen getragen, so mußte sich das jetzt doch auch äußern bei der trüben Scheidestunde. Besonders das Dekanat Innichen mit dem Propste (v. Comini) an der Spitze begrüßte den Fortziehenden herzlich und schön. Drei und zwanzig Priester des Dekanates und einige Bezirksrichter und sonstige Behörden sprachen liebe Worte zu dem scheidenden Freunde und Innichen selbst beleuchtete seine Fenster und Fensterchen festlich und wehmüthig froh. In Wien sagte Rudigier dem Kaiser Dank für die Fürstengnade und legte am 17. Jänner vor dem apostolischen Nuntius Michael Viale Prela, Erzbischof von Karthago i. p., das tridentinische Glaubensbekenntniß ab. Die Präkonisirung des ernannten Bischofes beschleunigte sich durch eine freundliche Fügung Gottes, der uns den guten Hirten so bald als möglich vergönnte. Schon am 24. Jänner sollte zu Rom das Konsistorium gehalten werden; wäre das geschehen, so würde die Bestätigung des Linzer Oberhirten, da bis dahin der Informativ- und Definitivprozeß kaum zu Ende gekommen wäre, auf längere Zeit hinausgeschoben worden sein. Nun aber ver-

¹⁾ Der Filius obediens hatte die Annahme des Linzer Bisthums seinerseits ganz und unbedingt abhängig gemacht von der Zustimmung seines Fürstbischofes.

anlaßten unversehene Ereignisse eine Verlegung des päpstlichen Konfistoriums bis in die letzten Tage des Februar, ja bis Anfang März, und so geschah es, daß schon am 10. März 1853 Papst Pius IX. den Bischof von Linz bestätigte. In demselben Konfistorium wurde der apostolische Nuntius Viale Prelà zum Cardinal creirt.

Die Konsekration Rudigiers sollte zuerst in Salzburg stattfinden, es wurde jedoch die Metropole der Linzer Kathedrale dazu bestimmt und erfolgte die feierliche Bischofsweihe zu Wien am St. Bonifaziusstage 5. Juni 1853. Schon am 2. Juni waren von Linz die Domherren Strigl und Vogl dahin abgereist, die denn auch mit vielen andern kirchlichen und staatlichen Würdenträgern dem feierlichen Akte bewohnten. Bedeutsamer Weise fiel auf diesen Tag der Herz Jesu-Sonntag. Unsere liebe Frau vom heiligsten Herzen schenkte uns also auch einen „lieben Hirten vom heiligsten Herzen.“ Mit welcher andächtigen Erinnerung mag der hochwürdigste Bischof daher 1875 (16. Juni) die Herz-Jesu-Andacht und das Gebetsapostolat empfohlen und eingeführt haben! Dem Weihenden Cardinal-Nuntius assistirten Bischof Feigler von St. Pölten und Weihbischof Zenner von Wien.¹⁾ Bei der Tafel im Nuntiaturpalaste herrschte ein heiterer Ernst, der Neukonsekrierte war wohl zu tief ergriffen von dem jüngst Vergangenen und dachte zu ernst an die sorgenerfüllte Zukunft, als daß ein lauter Scherz an jenem Tisch hätte aufkommen können. Die Toaste auf Papst und Kaiser waren deßhalb begeistert, aber auch ernst. Nur die anwesenden Tyroler waren gar fröhlich und fühlten sich in ihrem Landsmann hochgeehrt. Als ein Festgenosse etwas spitzig bemerkte: Nu, die Tyroler sind hier stark genug vertreten! — erwiederte ein solcher Sohn der Berge rasch: „Dafür haben wir auch unsern Mann gestellt.“ Und nach dem schönen und gemüthlichen Toaste Rudigiers auf

¹⁾ War so Cardinal Viale Prelà der geistliche Vater unseres hochwürdigsten Bischofes, so konnte er als seinen geistlichen Großvater in dieser Beziehung den berühmten Cardinal Lambruschini bezeichnen.

den Nuntius sprach einer der geistlichen Würdenträger lächelnd: Bene annuntiavit!

Am 11. Juni wogte nun auch durch die Linzer Straßen und Seelen eine lebhafte frohe Bewegung; der Capitularvikar und zwei Domherren fuhren nach Ens; dort baute und schmückte man schöne Ehrenpforten und versah sie mit entsprechenden Willkommgrüßen. Der Dechant des Enser Dekanates, Geistliche aus der Umgebung, von St. Florian und anderwärts, Schulkinder und große und kleine Pfarrholben warteten auf den ersehnten Hirten. Gegen 2 Uhr Nachmittags kam derselbe an die Grenze seines geistlichen Reiches und hier war es, wo er die inhaltsschweren Worte sprach: „Ich betrete nun meine Diözese. Kurz vorher auf dem Strengberg wäre bald durch das Scheuwerden eines Pferdes der Wagen gestürzt und hätte mich vielleicht getödtet. Ich hätte gewünscht, daß er mich zermalmte, wenn ich wüßte, daß ich kein guter Bischof würde.“¹⁾ Auch das Regierungsprogramm (*sit venia verbo!*) des hochwürdigsten Herrn, welches er in seinem herrlichen Schreiben an den Clerus vom 12. Juni 1853 und bei seiner Inthronisation von der Domkanzel aus verkündigte, lautete einfach und wuchtig kurz: „Ich will beten, arbeiten und — leiden.“ Oberösterreich hatte nun wieder einen Hirten, einen geistlichen Regenten und Vater und nach des apostolischen Nuntius und Kardinals Gruß beim einstigen Festmahle „einen guten katholischen Bischof im strengen Sinne des Wortes.“ Wir müssen uns über das Wirken unseres Oberhirten seit einem Vierteljahrhundert beschränken, sein Beten, Arbeiten und Leiden fast nur in registrierender Art aufzuführen; wir haben des schönen Zeugnisses zu gedenken, das der heil. Vater selbst ihm gab, als er des Bischofes Schreiben vom 27. Juni erwiederte unterm 18. Juli 1853: „Dein Schreiben athmet in

¹⁾ Ein ähnliches Unglück, aus welchem der Hochwürdigste H. Bischof aber Gott sei Dank ebenso unversehrt hervorging, begegnete Hochdemselben am 17. Mai 1874, wo in der Nähe der Ebelsberger Brücke der Wagen des Bischofes über einen Damm hinabstürzte.

allen Theilen jenen außerordentlichen Geist zarten Pflichtbewußtseins, der Liebe und Ehrerbietigkeit gegen uns und diesen Stuhl Petri, jener vortrefflichen Demuth deines christlichen Herzens, womit du im bescheidensten Gefühle deiner selbst und gänzlich mißtrauend deinen eigenen Kräften bei Erfüllung deines so schweren Hirtenamtes all' dein Vertrauen auf Gott setzt u. s. w." Dieser Demuth und Bescheidenheit nahe zu treten, müssen wir uns scheuen, noch weniger dürfen wir es wagen, über des Hirten Handeln und Wirken ein Urtheil und wäre es das alleranerkenndste auszusprechen. Aber die Ehrfurcht vor dem treuen Schutzgeist der Diözese, die Liebe zu unserm hochwürdigsten Ordinarius, die Freude über diesen Seinen Jubeltag sollen sich immerhin kund geben und als in diesem Geist geschrieben möge der Jubilans Reverendissimus diese Zeilen erkennen und freundlich sich gefallen lassen.

Vor Allem begann die Arbeit. Umfassende Visitationen verschafften dem Hirten alsbald Kenntniß von Wohl und Weh, Zustand und Bedürfniß seiner Heerde. Das Volk vernahm bald seines Kirchenfürsten bündige und klare Stimme in Hirtenbriefen voll der schlagendsten Logik und einfachsten Popularität; keine etwa verwirrende oder verfälschte Zeitfrage blieb unbesprochen, der gottberufene oberste Lehrer löste alles Wirrsal deutlich und zerstörte die Lüge durch Verkündigung der Wahrheit. Wir weisen da vor allem hin auf die herrlichen Hirten schreiben von 1854, 1859, 1864, 1867, 1871, auf jene über die schlechte Presse (1865), über das Konkordat und dessen traurige Aufhebung, über die Dogmen von der unbefleckten Empfängniß der sel. Jungfrau und der Unfehlbarkeit des Statthalters Christi, über die Schulfrage, die konstitutionellen Rechte, die Kirche als Hüterin des wahren Fortschrittes, über die Zerstörung des Kirchenstaates u. s. f. Was kann über all' diese Ereignisse und Verhältnisse Bündigeres, Schlagfertigeres und Richtigeres gesagt werden, als was der hochwürdigste Bischof von Linz in all' diesen Hirtenbriefen seiner „vielgeliebten“ Herde bot? Volk und Priester

zu heiligen, wurden nun Missionäre berufen, um ersterem an hundert Orten ernst und erschütternd Buße zu predigen, letztere in heil. Exerzitien zu neuem Geistesleben zu erwecken und in demselben zu erhalten. Jahr für Jahr erscholl des Bischofes Wort: Kommet meine Brüder! Jahr für Jahr sprach er seine Freude oder Betrübnis aus, je nachdem die Priester auf des Hohenpriesters Ruf gehorcht hatten. Daß der einstige Leiter des Seminars diese Anstalt in besondere Liebe und Treue nahm, das verstand sich wohl von selbst; wir berufen uns da — wir wagen nichts dabei! — auf das Bewußtsein und die Erinnerung aller jener Priester, denen Bischof Franz Joseph die Hände auflegte. — Wessen Herz gewann der lebenswürdige väterliche Herr nicht mindestens in den Tagen vor den heil. Weihen? und kein Priester lebt wohl unter uns, der jene Zeit, da der Hirt so freundlich mit uns sprach, sich so gütig in unsere Mitte setzte, so hinreißend uns mahnte und so liebevoll uns segnete, ganz und gar aus der Seele verloren hätte. Schuld des Hirten wäre solch' trauriger Fall sicher nicht, denn unausgesetzt sorgt ja dieser für die Bewahrung frommen Geistes in seinem Klerus, alle Jahresanfang hält er diesem einen Priester-
spiegel vor und durch jeden Band des Diözesanblattes klingt unaufhörlich der Ton holden Dankes und heilsamer Aufmunterung an die „Brüder“. Was gibt nur die Zeit der Weihen stets für gern ergriffenen Anlaß zu manchem solchen treugemeinten Bischofswort! Wie schön und beherzigenswerth erscheint z. B. das Ideal eines Pfarrers nach Lamartine im Diözesan-Blatt 1858. Der Hirt liebt seine priesterlichen Gehilfen aus ganzem Herzen. Deshalb ist auch seine Sprache zu ihnen stets gütig, freundlich, liebevoll in Schrift und persönlicher Unterredung — wer weiß das nicht? Niemandes Noth geht Ihm so sehr zu Gemüthe als jene der Priester, wenn diese im Dienste Gottes gebrechlich geworden, auch noch die Armuth als schlimmen Gast beherbergen. Unaufhörlich arbeitete Bischof Franz Joseph am Zustandekommen eines Hilfsfonds

für arme Geistliche und mit allen Behörden verhandelte der unbeugsame Schutzherr kirchlicher Rechte, um doch endlich die „Staatsubvention“ auch seinem armen Klerus zugänglich zu machen, ohne die Gewissenhaftigkeit eines korrekten Priesterfinnes zu gefährden. Erst 1876 gelang dieß schwere Werk dem klugen wackern Kämpfer. Wäre nur dem Bischof seine wohlverbriefte Realdotation nicht entzogen worden, wie reich würde der Hilfsfond da bedacht sein; die ganze gebührende Vergütung wollte der Wohlthäter seines Klerus diesem Fonde zuwenden. Und wehe wieder dem, der Ihm seine Priester verunglimpft und verdächtigt! Wir heben nur jene von heiligem Eifer glühende Abwehr an Minister Giskra 1868 hervor, der sich herausnahm, den oberösterreichischen Klerus wegen „Agitation gegen Staatsgesetze“ zu „warnen“. Es muß wohl jedem aus uns das Herz höher schlagen, wenn er da liest, wie der Hirt eintritt für die Ehre und Treue seiner Herde. Auch übers Grab hinaus reicht diese bischöfliche Liebe, gar liebe Blumen pflanzt der trauernde Kirchenfürst an die Gruft der entschlafenen Priester, man gedenke nur des Nachrufes an Pammesberger, Aichinger, Rechberger, Schropp u. A. Ja, auch die geistig Gestorbenen, die unglücklichen Priester, finden noch ein Plätzlein in der großen Seele des betrübten Vaters; die wenigen Briefe, die von seiner milden edelmüthigen Hand geschrieben in die Dessenlichkeit drangen, verdienten in Gold und Marmor verewigt zu werden als Denkmal väterlichen Kammers über verlorne Söhne. Und überhaupt wußte der gütige Oberhirt ein so inniges trautes Verhältniß zwischen Sich und seinem Klerus zu schaffen, daß sich darüber allein ein ganzes Buch schreiben ließe. Was nur in etwas den Seelsorgern von Interesse, von Nutzen, von Ehr' und Frommen sein kann, theilt er freudig und freundlich diesen mit, empfiehlt sich ihrem Gebete und verheißt sein eigenes viel besseres Fürbitten.

Dieser Geist weht durch alle Priesterherzen ganz überwältigend und seit 25 langen Jahren. Wir betonen hier das: alle,

und wollen dieß dahin verstanden wissen, daß die Linzerdiözese in eminenter Weise zu jenen glücklichen Landen gehört, in denen Säkular- und Regularklerus einmüthig und gleich warm ihren Bischof lieben und verehren. „Der Bischof kommt!“ das ist für jedes weltpriesterliche Haus, wie für jede Ordensgemeinde in ganz gleicher Weise ein festlicher Jubelruf.¹⁾ Ein Augapfel des hochwürdigsten Herrn ist fast naturgemäß die Anstalt, welche die allerartesten Priesterpflänzlein hegt und hütet, das Knaben-seminar — in mancher Beziehung ein Schmerzenskind — in weit reichlicherer eine Quelle lauterer Freude für den hohen Schutzherrn. Es war ein scharfer Stich in jenen Augapfel, als 1868 dieser Schule das Oeffentlichkeitsrecht entzogen wurde: „Vielleicht wird der Herr es wieder geben“ — tröstete sich und die Gläubigen damals der Bischof und dankesfroh spendete er 1876 das reiche Jubiläums-Almosen (30.000 fl.) diesem Gärtlein der Gesellschaft Jesu.

Allein noch weiter herab, so zu sagen, erstreckte sich des Bischofs Fürsorge, er ließ auch die Kleinen zu sich kommen, und noch vor Kurzem vernahmen wir selbst, wie in den Tagen der geistlichen Schulaufsicht erprobte und in der Schulpraxis ergraute Lehrer staunten über des Bischofes Gewandtheit im „Schulhalten“ und Ausfragen, nicht etwa bloß im Katechismus, sondern in jedem und jedem Schulgegenstand bis zur elementarsten Stufe.²⁾ Deßhalb wehrte sich der hochwürdigste Freund der Kinder auch, „bis auf's Blut“ möchten wir sagen, um die Schule, in welcher gerade Er — längst vor der staatlichen Leitung — schon 1859 den Gesang obligat eingeführt wünschte.³⁾ Wir ver-

¹⁾ Mancherlei Klöster, Hospize, Institute erhoben sich zu segensreicher Blüthe auf des weisen gütigen Hirten Veranlassung und Ruf.

²⁾ Auch die „verwahrlosten“ Kinder fand sein aufmerksamer Blick. Das Schutzhhaus zum himmlischen „guten Hirten“ erfreut sich seit Jahren der Huld unsers irdischen guten Hirten — gar viele hundert Gulden spendete Er schon dahin.

³⁾ Vor Allem sollte das „Kaiserlied“ den kleinen Aelsten „eingelibt werden.“

weisen ferner auf die unwiderlegte Rede in der 19. Sitzung des Landtags 1869 und die fernige Antwort an den Minister über Schulgesetz und Schulrath von 1870 (Diözesanblatt). So spricht der „katholische Bischof im strengen Sinne des Wortes.“ Ein heller Lichtpunkt im bischöflichen Leben war ihm die Stunde des Jahres 1855, wo er gehobenen Herzens rufen konnte: Es ist Frieden zwischen Papst und Kaiser, zwischen Kirche und Staat — feierlich beschworen und geschlossen! Man möchte den Feinden dieses heiligen Friedens heute noch unseres Oberhirten damalige Hirtenbriefe und Erklärungen und freudige Nachrichten zu lesen geben und dann fragen: Ist's euch denn gar nicht im Herzen leid um solch' schöne für Vaterland und Reich so gedeihliche Friedensstadt, deren Mauern ihr niedergerissen habt? Wie treffend ist nur die Anwendung jener allbekannten Scene zwischen Rudolf von Habsburg und dem Priester mit dem Leib des Herrn! (Hirtenbr. 1856.) Und dann wieder die fast ängstliche Besorgniß des stets gütigen Mannes, seine Gläubigen möchten in erster Freude und in ihrem Triumph gegen Andersgläubige minder liebevoll und gesinnungsmilde sein, — das sollten sie nun erst recht werden, um würdig des Friedens zu genießen. (Diöz. Bl. 1855 S. 150, 1856 S. 168.)

Am 25. Juli 1858 lud Kardinal Rauscher nebst andern Kirchenfürsten auch unsern Oberhirten ein, eine volle Frucht des Konkordates mitzupflücken auf dem Wiener Provinzialkonzil vom 18. Oktober genannten Jahres. Bischof Franz Joseph fungirte daselbst als Präses der Congregatio particularis II. Im November 1859 sandte derselbe die Acta et Decreta der Synode seinen Priestern, den „treuen Mitarbeitern Gottes“ als ein „freundliches Geschenk.“ Wir begreifen die Freude des hochwürdigsten Ordinarius über diese weittragende, das religiöse Leben erfrischende und ordnende kirchliche That, die wirklich „das Reich der Wahrheit und der Gnade in dieser Kirchenprovinz erneuern und befestigen sollte.“ Man kann aber nun auch den Schmerz ermessen, mit welchem unser treuer Herr und Hirt bei dem späteren, in

mancher Beziehung eigentlich dämonischen, Konfordssturm die Worte niederschrieb: „Wird das Konkordat aufgehoben werden? Ich weiß nicht, was geschehen wird. Die Feinde der Kirche sind mächtig geworden und viele Freunde derselben sehr schwach. . . Derjenige, der mit Einem Worte den Sturm des Meeres gestillt hat, so daß eine große Ruhe erfolgte, stille auch den gegenwärtigen Sturm gegen die Kirche.“ (Vgl. den wichtigen Hirtenbrief vom 21. Okt. 1867.) Ein willkommener Trost waren dem müthigen Vorkämpfer damals die vielen Zustimmungsadressen von Seite des Klerus, vieler Lehrer und Gemeinden, wofür derselbe gerührt dankte mit der herzlichen Versicherung: „Euer Bischof vertraut euch.“ (D.=Bl. 1867, 192.) Der Kampf ließ auch nicht auf sich warten. Die kräftige Rede im Landtage für die katholische Schule haben wir schon erwähnt, aber auch sonst blieb fast keine religiöse Frage in jenen Sitzungen unberührt, fast jede fand eine kirchenfeindliche Besprechung und Lösung, ja man erniedrigte sich zu persönlichen Verhöhnungen und Insulten auf den Bischof, der stets unerschrocken, wohl unterrichtet, stets schlagfertig und in überwältigender Wahrheit Lehrsatz und Recht der Kirche vertheidigte, — hätten nur auch jene Männer — die oft nicht wußten, was sie thaten — sich von der Wahrheit überwältigen lassen wollen! Daß in jener Zeit unser Oberhirt unter dieser steten aufreibenden Mühe, den oft tief einschneidenden wohlbezeichneten Kränkungen in arger Weise litt, das zeigte nur zu deutlich seine persönliche Erscheinung — der ernste Mann war noch ernster geworden, ungebeugt war der Geist geblieben, der sonst so krafterfüllte Körper aber wollte fast zusammenbrechen unter der Last des Leides und tagtäglichen Kampfes — aber achten hatten selbst die Feinde den athleta Christi et ecclesiae gelernt. Es blieb demselben in der That auch schon gar kein verwundender Pfeil erspart, Blatt um Blatt des heiß errungenen Kranzes kirchlicher Rechte riß man herunter und zertrat es bisweilen noch mit spöttischer Rede auf das Oberhaupt und die Hirten der Kirche. Es erfolgten die konfessionellen Gesetze 1868, 1873 und 1874,

es mußte der hochwürdigste Herr sich die Entziehung der Dotationsgüter Gleink und Garsten seit 1870 gefallen lassen, mußte in der Klosterfrage (1876), wegen der Friedhofs-
Erweiterung (1875), wegen Besetzung der ehemaligen Gleink- und Garstnerpfarren u. s. w. widrige Streitigkeiten und Anfeindungen durchleben und allerlei Machtsprüche ertragen. Forderte der Hirt seine Herde auf, die verfassungsmässigen Rechte zu benützen und gute katholisch gesinnte Männer als Vertreter zu wählen, so hatte dieß jedesmal eine Fluth von Schmähungen und Verdrehungen von Seite jener Tagespresse zur Folge, welche der Hirtenbrief von 1865 so scharf und treulich charakterisirt hatte. Wie kleinlich oft solch' ein Angriff war, mag aus dem einen Fall ersichtlich sein, da Minister Hasner dem Bischof, welcher die Ungiltigkeit der klandestinen Ehen betonte, entgegen hielt: Wie kann eine Ehe, die öffentlich (vor dem Magistrat) geschlossen wird, klandestin, also „heimlich“ genannt werden? Bischof Rudigier wies das leicht und lächelnd zurück: „Man muß die Worte eben nach dem Sprachgebrauch nehmen. Denn z. B. Minister heißt auch wörtlich Diener. Was würden aber Ew. Excellenz sagen, wenn man Sie als Herr Diener und ihre Bedienten als Herr Minister anredete?“

Die Feindseligkeit gegen den unererschrockenen Bischof gipfelte endlich darin, daß man seinen Hirtenbrief über Ehe und Schule vom 8. September 1868 mit Beschlag belegte und vernichtete, den Bischof selbst aber vor Gericht lud, und als er den Gerichtshof für nicht kompetent erklärte, ihn zuletzt mit direkter Gewaltanwendung auf die Anklagebank brachte. Vierzehn Tage Kerker lautete das Urtheil über unsern treuen hochverehrten Oberhirten als des „Verbrechens der versuchten Störung der öffentlichen Ruhe“ schuldig. Die Geschichte hat dieß Ereigniß aufgezeichnet und wird einst darüber richten. Das war dem Manne geschehen, der schon von Kindheit auf als Patriot und treuester Unterthan des Kaisers sich bewährt hatte und dem der Kaiser in Anerkennung seiner hervorragenden patrio-

tischen und Hirten tugenden am 2. Mai 1854 das **Comman-
denkrenz des österr. kaiserl. Leopoldordens**
huldbollst verliehen hatte, jenem Mann, der zu Wien 1848
in einer stürmischen Comitésitzung standhaft gerufen hatte:
„Ich bin bereit meinen Kopf für den Kaiser her-
zugeben.“ Das war in den Tagen, da Ministerleichen
am Laternenpfahl hingen, ein gar muthiges Wort, wie denn
auch Rudigers Ausspruch sogleich ein Echo fand in dem
drohenden Schrei: Wär auch kein Schab! Man lese die
Hirtenbriefe aus den schweren Kriegszeitern 1859 und
1866, man lese die warmen patriotischen Worte von 1860
(12 und 221), die freudigen Kaiserhymnen von 1859 (29) 1860
(278), und die unwandelbare Treue selbst nach den
konfessionellen Gesetzen 1868 (147) und wieder die be-
geisterte Begrüßung des Kaiserjubiläums (2. Dez.)
1873 und wieder den Hirtenbrief von 1874 voll Pietät, Patrio-
tismus und loyalster Gesinnung. Wahrlich! wir dürfen
hier kühn die 23.000 Männer des kampfbewährten oberöster-
reichischen Volksvereins aufs Gewissen fragen, ob nicht im Fest-
halten des Wahlspruches: Mit Gott für unseren Glauben, für
Kaiser und Vaterland! der Oberhirt des obderensischen Volkes
denselben als muthiger Herold und leuchtendes Beispiel voran-
schritt! Jene dreiundzwanzig Tausende werden uns mit volks-
vereinten Kräften ein jubelndes: Ja! zurufen; und gewiß hat
auch der Kaiser nie an Hochdesser Treue gezweifelt, denn als-
bald, nachdem Sr. Majestät das Urtheil bekannt gegeben wurde,
hob er dessen Folgen durch den ihm zustehenden Akt der
Begnadigung auf.

Bezeichnete Kardinal Viale Prelá den Neukonfessirten als
„katholischen Bischof im strengen Sinne des Wortes“ so wollen
wir zum Schluß noch das „katholisch“ etwas näher beleuchten.
Von allen Sekten unterschied sich von Anbeginn die Kirche durch
zwei ihr allein stets eigenthümliche Elemente: durch die Ehr-
furcht gegen den Papst und die Verehrung der Mut-

ter Gottes. Viermal nun (1862,*) 1867, 1870, 1877) pilgerte Franziskus Josephus an das Grab des heil. Petrus und huldigte ehrerbietig dem heil. Vater. Die Allocutionen und Dekrete Pius IX. zierten stets das Diözesanblatt vollständig und sobald als möglich. Alle Bedrängnisse des heil. Stuhles hatten treulich wieder in dem katholischen Herzen des Frater venerabilis Servi Servorum Dei. So z. B. die finanzielle Lage und das Ansehen des Papstes 1860 (91), die Verwüstung des Kirchenstaates 1861 (21), die verschiedenen glorreichen Jubiläen des Lieblings und Statthalters Christi, u. s. w. Stets empfing der in Gott ruhende Pius IX. seines ehrwürdigen Bruders von Linz herzlichen, theilnehmenden und berichtenden Neujahrsgruß, der ebenso freundlich als anerkennend erwidert wurde. Schon vom 31. Juli 1870 ist die Veröffentlichung der dogmatischen Konstitutionen (Unfehlbarkeitsdogma) des Vatikanums im Diözesanblatte datirt; bevor dieses Blatt noch in den Händen des Klerus war, verkündigte der Bischof die Infallibilität des ex cathedra sprechenden Papstes in öffentlicher Rede zu Steyr am 3. August 1870. Freilich beeilte man sich diese Rede mit Beschlag zu legen, aber die katholische Wahrheit war dem Volke gepredigt und es bleibt unvergänglich dem Bischofe Franz Joseph der Ruhm, wahrscheinlich der erste deutsche Hirt zu sein, welcher jenen Glaubenssatz in seinem Sprengel verkündigte. Aber auch die von Gott geoffenbarte Lehre von der unbefleckten Empfängniß der seligsten Jungfrau Maria fand 1854 an demselben Oberhirten einen begeisterten Prediger; es vermag kein Sohn sich inniger zu freuen über eine große Ehre, die seiner Mutter zu Theil wird, als Bischof Franz Joseph sich freute über die Dogmatisirung dieses Geheimnisses. Das 1855 gegründete Diözesan-

*) Von dieser Fahrt kehrte unser Bischof zurück als des Papstes Hausprälat und Thronassistent und Patrizier von Rom. — Am 18. Mai desselben Jahres 1862 assistirte er der Bischofsweihe Feßler's durch Fürstbischof Gasser zu Brixen. Die schöne Sage von der Vision der Jünglinge und Schulgenossen S. Altmann, S. Adalbero, S. Gebhard, in welcher sie jeder aus S. Marias Hand einen Hirtenstab erhielten, war hier zur wunderbaren Wirklichkeit geworden: Gasser — Feßler — Rudigier!

blatt bringt auf seinen allerersten Seiten nichts Anderes und Passenderes als jene Dogmatisations-Bulle. Und ragt nicht bereits über die Häuser von Linz jenes herrliche Denkmal empor, jener Mariendom, zu welchem unser frommer Hirt am 1. Mai 1862 den Grundstein legte? Stiegen nicht schon Tausende von Mariengrüßen empor aus der „Botivkapelle,“ am 29. September 1869 eingeweiht? Wie bewahrheitet sich die schöne Deutung dieses Denkmals, welche die Gründung des Dombauvereines begleitete! (Hirtenbrief 13. April 1855.) Der muthige Streiter für das Recht der Kirche und die religiöse Wahrheit ist auch Mariä stets beredter Bertheidiger, ein frommes treues Marienkind. Fast auf jeder Seite des Diözesanblattes erscheint St. Maria's Name, stets durchklingt das *Omni die dic Mariae mea laudes anima alle* Kundgebungen des Bischofes. Und ist's nicht derselbe fromme Herr, der alljährlich am St. Bonifazinstage in naher Wallfahrtskirche auf den Knieen liegt vor St. Maria's Gnadenbild? Daß unser hochwürdigster Bischof Theil nimmt an den Andachten seiner Herde, davon sprechen die Steine und Mauern jener Kirchen, die oft genug auf den betenden Hirten Morgens und Abends herniedersehen und wer weiß das nicht? Das jedoch mögen viele Linzer vergessen haben, daß es Gebot des Bischofes ist, wenn zu Linz unter Tags die Kirchen stets und allen offen stehen; er wollte jedem Herzen Gelegenheit verschaffen, sich zu aller Zeit Trost im Hause Gottes zu holen. Noch vielerlei wüßten wir in dieser Beziehung zu melden, wenn nicht zarte Diskretion ihr strenges Recht hier forderte.

Erwähnen wollen wir noch sein großes Ansehen unter den Mitbischöfen, welche es nie unterließen, in wichtigen Fragen seinen Rath einzuholen. Viele der bischöflichen Versammlungen haben auf seine Anregung hin stattgefunden. Ein besonderer Beweis des Vertrauens auf seine hervorragenden Fähigkeiten war aber, daß Hochdenselben im J. 1856 Se. Eminenz der Cardinal Schwarzenberg zum Subvisitator vieler Klöster ernannte, als welcher er, so viel wir wissen, in Begleitung des Hochw. Hrn.

Prälaten Jodok Stülz die Klöster der Benediktiner- und Augustiner-Chorherren in mehreren Provinzen bereiste. Außerordentlich war auch stets seine Correspondenz und es ist wohl kein Priester in der Diözese, der nicht einen seiner liebevollen und väterlichen Briefe empfangen hat.

In letzter Zeile sei noch des Kunstvereines, des Cäcilienvereines, zahlreicher Wohlthätigkeits-Verbindungen gedacht, welche unser Oberhirt theils gründete, theils in liebevollen Schutz nahm;¹⁾ wie auch das Gedeihen dieser Theologiezeitschrift seiner huldreichen Güte zu verdanken ist. Das ist unser geliebter Oberhirt, unser katholischer Bischof im strengen Sinne des Wortes.

Möge Hochderselbe den einfachen Huldigungsgruß gütig und gnädig aufnehmen, den wir hier darzubringen wagen:

Euer bischöfliche Gnaden, hochwürdigster Herr Ordinarius!

Als frommer und getreuester Verehrer der allerseeligsten jungfräulichen Sedes sapientiae haben **Euerre bischöfliche Gnaden** auch jede, wenn auch noch so bescheidene, Pflegerin theologischer Wissenschaft freundlich angesehen, gefördert und behütet. Solcher Gnade erfreut sich besonders die theologisch-praktische Quartalschrift schon seit der ganzen 25jährigen Regierung von **Euerer bischöflichen Gnaden**. Wie ersehnt und willkommen ist uns dieser Anlaß, um Ihnen, **hochwürdigster Herr Bischof**, öffentlich Dank zu sagen für alle erwiesene Güte und Gnade und den herzlichsten ehrfurchtsvollsten Wunsch auszusprechen, daß wir einstens im **vollendeten** Mariendom vereinigt mit unserm treuen Oberhirten rufen können:

Sedes sapientiae ora pro

FRANCISCO JOSEPHO EPISCOPO
et pro nobis!

¹⁾ Von der Wohlthätigkeit und dem keinem Armen verschlossenen Herzen unseres Bischofes dürfen wir nur flüchtig und mit rücksichtsvoller Distretion sprechen. Es lägen uns gar viele derartige Züge noch aus der Triener Zeit vor. Aber dürfen wir denn solche verborgene Liebesthaten — ohne des milden Thäters Ermächtigung — offenbaren? Das gilt auch von den vielen, vielen Werken der Barmherzigkeit und allseitigen Spenden des Bischofes, — dem Engel, der sie aufgezeichnet, dürfen wir nicht in's Lebensbuch schauen,